Die grüne Seite

Die grüne Seite

Laubengeflüster 4/26

„Talofa“, 1889.
Zwischen Walfischen und Kanonenbooten

Den „Ring der ewigen Kräfte“, das spürt ein jeder, den bewegt die Natur im Frühling stets von vorne, ganz wie zu Zeiten Goethes, der erkannte: „... Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge, und das Ganze belebt, sowie das Einzelne sei.“
Fürwahr, es gibt derzeit in unseren Breiten im Garten, in Feld und Flur aufregende Dinge zu schaun. Aber die Abende, die sind noch kühl und wen die Nachrichten des Tages einholen, den fröstelt es ohnehin von innen heraus. Zwischen Maibowle und warmen Tee wende ich mich deshalb hilfesuchend nach einem Stückchen Beschaulichkeit im Zeitenmeer vergangener Tage, ganz so wie jene „Flora von Stabiae“, die auf dem Fresko der antiken Villa nahe Pompeji Blumen pflückend der unerreichbaren Schönheit der Natur huldigt. Nichtsahnend greife ich in dieser Laune – Sie wissen schon - zur „Gartenlaube“, diesmal Jahrgangsbuch 1889. Welch Torheit!

Doch von vorne. Wo vorne ist? Na, metaphysisch kann ich das noch nicht mit Gewissheit beantworten, aber beim stöbernden Blättern in diesem großen, unhandlichen Buch, dessen Seiten braunstichig, zum Teil an den Rändern leicht angerissen oder mit Anmerkungen seiner Vorbesitzer tätowiert sind und das den Duft alter, staubziehender Räume verströmt, da ist „Freund Zufall“ mein Navigator. Wie meistens im Leben. Oder gibt es den gar nicht, den Zu-Fall? Na, wie dem auch sei, beherzt quetsche ich jedenfalls meinen Zeigefinger in jenes „Buch mit sieben Siegeln“. Ganz wie beim Blick in das Tageshoroskop ertappe ich mich dabei, auf eine erbauliche Aufmunterung zu hoffen.

Neugierig schiebt mich besagter Finger auf die Abbildung eines damals wie heute interessanten Apparates, der aus diversen Knöpfen und Zugfedern besteht und einer Mischung aus Nähmaschine und Tischfußball ähnelt: Es handelt sich um eine der seinerzeit wie Pilze aus dem Boden sprießenden technischen Errungenschaften. Eine sogenannte „Lohnauszahlungsmaschine“ ist es, mit der in Windeseile der Lohn in Münzen ausgezahlt und

in die – zumeist bescheiden gefüllte - „Lohntüte“ zum kurzfristigen Verbleib gepackt werden konnte. Wie praktisch, dass, quasi parallel, die erste Arbeitszeit-Kontrolluhr und die Lochkartenerfassung Einzug in die sich weiter industrialisierende Arbeitswelt hielten. Die Menschen übrigens gaben hierzulande rd. 50 % ihres Lohns aus für Nahrungsmittel – heute sind es 14 %: Wer hätte damals daran gedacht, dass es eines Tages die Preise für fossile Brennstoffe sind, die die tiefen Löcher ins geschröpfte Portemonnaie fressen...

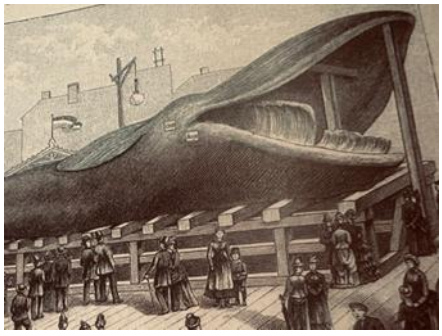
Apropos „Mobilität“: Einige Seiten weiter wird in der „Gartenlaube“ die Eisenbahn unter dem Aspekt der „Gesundheitspflege“ ins Visier genommen. Nicht, dass man sich auch schon damals wegen deren Verspätungen einen Herzkasper geholt hätte. Jedoch echauffierte man sich darüber, dass die Gesunden und die von der Influenza und sonstigem grausligem Befällnis Heimgesuchten gemeinsam in ein Coupé gezwängt werden, wo doch die stoffgepolsterten Sitze in der ersten und zweiten Klasse prädestiniert seien, Bakterien und Viren – im Gegensatz zur dritten, der Holzklasse - auf ihre unschuldigen Opfer zu hetzen. Ganz wie die heutigen Diskussionen über die Deutsche Bahn, so endet jener empörte Artikel 1889 mit einem Verständnisvollem: „Doch soll man nicht zu viel verlangen, wenn man etwas erreichen will. Die Bahnverwaltungen haben in den letzten Jahren so viel zum Wohle der Reisenden gethan, daß sie sicher auch die berechtigten Forderungen ... in Berücksichtigung ziehen werden.“ Ich fasse den Beschluss, dieser Aussage erst dann zuzustimmen, wenn (Verzeihung liebe „NeuberlinerInnen von südlich des Weißwurst-Äquators!) jener „Dienstmann Nr. 172“ vom Münchner Hauptbahnhof, dieser „Engel Aloisius“ aus Ludwig Thomas Posse „Münchner im Himmel“, der bayerischen Regierung tatsächlich noch die göttliche Botschaft überreicht, was sich aber als mindestens so schwierig erweist, wie das „Wachküssen“ unserer Bahn...
Doch ein paar Seiten weiter, ist das alles schon vergessen, denn da wird für den „Umstieg aufs Rad“ geworben, zumal (wie gut, dass „Klimaerwärmung“ und „Feinstaub“ noch Fremdworte waren) der dabei zu erlebende „erquickend kühle Luftzug“ als der Gesundheit äußerst dienlich gewertet wurde; für den Fall aber eines durch Radfahren ausgelösten Übelseins oder gar einer Ohnmacht, empfahl der Autor die Anwendung „belebenden Riechsalzes“ oder scharfen Essig. Auch ein Schluck frisches Wasser mit etwas Cognac, ein Glas Wein oder ein Bier habe oft in solchen Fällen eine rasche und sehr gute Wirkung.

Waren doch nicht so schlecht, die Zeiten damals, denke ich noch... Und schon lande ich in den Sog des „Panamaskandals“, der 1889 im Zuge der in Konkurs geratenen französischen Baugesellschaft bei mehr als 800.000 Kleinanlegern zum Verlust ihres Ersparten und oft ihrer wirtschaftlichen Existenz führte. Ferdinand de Lesseps, der Planer des Suezkanals, wurde beschuldigt, durch sein vehementes Festhalten an seiner Idee der Schleusenlosigkeit des epochalen Bauwerks, durch Förderung der Täuschung der Öffentlichkeit, gar durch Bestechung von Parlamentariern, die Ursachen für das beispiellose Fiasko gesetzt zu haben. Jahre später übernahmen die Amerikaner den Bau des Kanals und führten das Jahrhundertprojekt zum Erfolg – und zwar mit Schleusen und unter Einsatz von Mitteln zur Bekämpfung der Tropenkrankheiten, die zuvor Tausenden von Arbeitern das Leben gekostet hatte. Nach einer Übergangsphase, in der die USA und Panama sich die Verwaltung des Kanals teilten, ging dieser vertragsgemäß 1999 in das alleinige Eigentum Panamas. Inzwischen haben wieder Amerikaner anstatt Chinesen die Mehrheitskontrolle über den dortigen Hafenbetrieb, der so unendlich wichtig wurde für den Welthandel, alles Weitere ist ja bekannt... Die Meerengen und die Verbindungen zwischen den Ozeanen und damit

zwischen den Kontinenten, sie werden uns gewiss auch noch in Zukunft beschäftigen. Denn die Herrschaft über „die Nadelöhre unseres Planeten“, sie bestimmt unser Wohl und Wehe, wie wir aktuell beim bangen Blick auf die „Straße von Hormus“ konstatieren müssen.

Jenes Konzept einer „gemeinsamen Verantwortung“ aber, es lässt mich in meinen Gedanken nicht los und unversehens gerate ich in ein hierfür beispielhaftes Ereignis, das justament im Jahr 1889 Geschichte zu schreiben begann – wenn auch nur, aber immerhin, für die Dauer von zehn Jahren. Wie denn, wo denn, was denn? Ich sage nur „Talofa!“ Ähh?? Na, falls Sie und ich, trotz Negativ-Prognosen in punkto Kerosinpreise, bis nach Samoa kommen wollen– mit dem Fahrrad werden wir das nicht schaffen –, dann sollten wir dort, das gebietet die Höflichkeit, wenigstens „Guten Tag“ sagen können! Ja, dort, Richtung Datumsgrenze, rund 19.000 km entfernt von hier, da liegt Samoa. Das Land befindet sich an einer für den Handel so wichtigen Stelle im Pazifik und es produzierte das im 19. Jahrhundert so wertvolle Kopra. Aus diesem Behufe standen sich die damaligen Großmächte, mithin Briten, Amerikaner und Deutsche, feindlich gegenüber, die in Kriegsschiffe warteten schon auf den Befehl zum Einsatz. Da rauschte ein gewaltiger Zyklon über den ansonsten „Stillen Ozean“ hinein in die Bucht mit den einsatzbereiten gegnerischen Kanonenbooten und ließ sie zerschellen samt Mann und Maus. Die „Gartenlaube“ berichtete mit tiefstem Schmerz über die Verluste „der jungen deutschen Marine“, noch mehr aber über den Schaden, den die heimische Volkswirtschaft dadurch erlitten habe. An diesem Tiefpunkt angelangt, gab man das Kämpfen (Anmerkung: womit den auch...) auf und einigte sich in Berlin 1889 auf der sogenannten „Samoa-Konferenz“ (die immerhin 47 Tage dauerte und deren Ergebnisse wie gesagt gut zehn Jahre hielten) auf ein gemeinsames „Tree Powers-Protektorat“ über das formal unabhängige Königreich Samoa. So viel erstmal zum Thema „Kanonenbootpolitik“... Manchmal hat die Natur ein Einsehen, wenn auch oft nicht weniger grausam.

Und wieder, exakt in dem Moment, als ich das vor mir aufgeblätterte, mit großem Gewicht auf meinen Beinen lagernde Zeitdokument zuklappen will, da erhaschen meine Augen eine Abbildung, die den seit Wochen durch alle deutschen Medien aufploppenden Bildern ähneln. Na, schauen Sie selbst:



Richtig geraten! „Timmy“, jener verirrte Wal, dessen Rettungsaktion aus der Ostsee die Menschen dieser Tage beschäftigt. Die „Gartenlaube“ 1889 nannte einen entfernten Verwandten von „Timmy“ nur „Riesenwalfisch“ und begann ihren Artikel mit den Worten: „Es ist eine bekannte Thatsache, daß alle Wale mehr oder minder regelmäßige Wanderungen antreten, zuweilen weit von der gewohnten Straße abweichen und sich in Buchten, ja Flußmündungen verirren, wo sie dann stranden oder aber gefangen werden.“ So sei es auch vormals 1874 dem jungen Finnwal ergangen, der sich in der Ostsee verirrt habe. Dieser begegnete auf seiner Irrfahrt vor Danzig zu seinem Leidwesen drei Kriegsschiffen, die dort vor Anker lagen und habe so den Mannschaften „das seltene Vergnügen einer Waljagd“ bereitet. Der arme Kerl, er ward mit 75 Gewehrkugeln und einem finalen Degenstich eines Marineoffiziers zur Strecke gebracht worden. Da sei es, so die „Gartenlaube“, dem anderen Wal schon bedeutend „besser“ ergangen, der jüngst vor der jütländischen Küste strandete. Die Wissenschaft nämlich habe

es mittels „Einbalsamierung des Ungethüms“ ermöglicht, dass dessen Überreste sogar noch eine Reise in die deutsche Reichshauptstadt antreten konnte, wo es Wochen hindurch (siehe Abbildung) Tausende von Neugierigen anzog. „Unseren Timmy“ konnte man lange Zeit per live-Ticker bestaunen. Ja, die Technik, sie ist vorangeschritten...

Es gäbe noch so viel zu berichten aus der „Gartenlaube“ und dem Jahr 1889, so über den brandneuen, aber als „Turm zu Babel“ verspotteten Eiffelturm, den „Magdeburger Zuckerkrach“, die Einführung der „Rentenversicherung der Arbeiter“ oder über die „menschlichen Neuzugänge“, sprich Geburten jenes Jahres, zu denen Ernst Reuter, Carl von Ossietzky und eben auch Adolf Hitler gehörten. Aber, es langt mal wieder!
Deshalb rufe ich Ihnen in die Sie umgebende blühende Natur nur ein „Talofa lava!“ zu. Auf samoanisch heißt das, dass man die Liebe erwidere. Das nämlich ist die Antwort auf die Begrüßung „Talofa“, mit der man seinem Gegenüber zuruft: „Ich freue mich sehr, dir meine Liebe zu schenken!“ Passt doch in die verrückte Zeit und ganz besonders in den Wonnemonat Mai.
Herzlichst Ihre Gabriele Thöne.

Unsere Arbeit wird durch die Firmen Texas BioGold und Energiewert unterstützt. Ausgezeichnet 2022 mit dem Innovationspreis der Lenné-Alademie.